

Bauen wie 1808 – Historischer Hausbau als Doku-Soap

Nils Kagel

In den vergangenen Jahren ist es im deutschen Fernsehen gängige Praxis geworden, Dokumentationen im Living-History-Format zu produzieren, um historische Inhalte auf unterhaltsame Weise einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Ein ähnlicher Ansatz wurde auch bei der Aktion „Bauen wie 1808“ verfolgt, die das Freilichtmuseum am Kiekeberg in Kooperation mit dem Radiosender NDR 90,3 und unter Beteiligung des NDR Fernsehens sowie des Hamburger Abendblatts vom 18. bis zum 26. Oktober 2008 auf dem Museumsgelände durchführte.

Ausgangspunkt des Projektes war die Übernahme und der Abbau einer Scheune aus der am südlichen Rand der Winsener Marsch gelegenen Ortschaft Handorf, unweit von Lüneburg, durch das Freilichtmuseum. Genauer gesagt handelt es sich um eine relativ kleine Dreiständerdurchfahrts-scheune von ca. 12 x 8 Metern mit eingehälsten Ankerbalken und Walmdach. Als Baumaterial wurde überwiegend Eichenholz verwendet. Das Erbauungsdatum 1665 ist sowohl inschriftlich als auch dendrochronologisch belegt. Der Innenraum der Scheune wird durch die mittlere Ständerreihe der Länge nach in die Durchfahrt und einen einzigen durchgehenden Bansenraum gegliedert, der durch zwei Türdurchlässe in der Mittelwand erschlossen wird. Das relativ weitmaschige Fachwerk der Außenwände war ursprünglich auf drei Seiten mit Staken und Flechtwerk gefüllt. Ein Lehmbewurf fehlte der besseren Durchlüftung wegen. Dies deutet darauf hin, dass die Scheune vor allem zur Heulagerung genutzt wurde. Lediglich an der zur Straße hin gelegenen Schmalseite war die Wand in Ständerbohlentechnik aufgeführt. Zuletzt war ein Großteil der Fächer mit Ziegelsteinen ausgemauert, was dem Gebäude viel von seinem ursprünglichen Charakter nahm. Als überraschender Befund ist die Tatsache zu werten, dass sich

unter der späteren Reeteindeckung des Gebäudes Teile der alten Eindeckung aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhalten hatten. Das Roggenstroh dieser Eindeckung war anstatt mit Draht noch mit Weidenruten auf das Dachgerüst gebunden worden.

Nach dem Abbau der Scheune Ende 2007 wurden die Einzelteile des Gerüsts sowie ein Teil der en bloc geborgenen Eindeckung zum Freilichtmuseum am Kiekeberg überführt. Hier wurden die Hölzer zunächst einer gründlichen Revision und Restaurierung unterzogen. Große Teile des Fachwerks mussten ersetzt oder ergänzt werden. Der Schwellenkranz war beinahe zur Gänze vergangen und die unteren Teile der Außenständer so verrottet, dass sie auf Dauer nicht mehr tragfähig gewesen wären. Durch das Absinken der äußeren Längswände waren die Dachbalken stark verformt und teilweise gebrochen. Zudem waren die Giebelhölzer und Sparrenpaare durch Schädlingsbefall stark geschwächt und mussten daher zusätzlich versteift werden. Dies alles geschah bewusst unter Verwendung neuer Bauhölzer und moderner Werkzeuge, um die ergänzten Bauteile klar vom Ursprungsbestand unterscheidbar zu machen. Ferner wurden Teile des Fachwerks aus statischen Gründen mit verschraubten Edelstahlplatten verbunden. Der gesamte Abbund geschah während des laufenden Museumsbetriebes und gab bereits zu diesem Zeitpunkt vielen interessierten Museumsbesuchern die Gelegenheit, sich über das Projekt zu informieren.

Das Freilichtmuseum am Kiekeberg war in Gesprächen mit seinen Medienpartnern übereingekommen, dass der eigentliche Aufbau der Scheune von Radio, Fernsehen und Zeitung begleitet werden sollte. Hierdurch ergab sich die Chance, das Richten der Scheune unter den Augen einer breiten Öffentlichkeit durchzuführen und gleichzeitig einige Techniken des historischen Hausbau experimentell nachzuvollziehen. Das Konzept sah vor, dass acht Hörer des Radiosenders NDR 90,3, fünf Männer und drei Frauen, für dieses Vorhaben ausgewählt werden sollten, um unter Anleitung von drei Zimmerleuten, einem Wissenschaftler und einer ehrenamtlichen Mitarbeiterin des Museums neun Tage lang in einem

historischen Gebäude auf dem Museumsgelände unter annähernd authentischen Bedingungen zu leben und zu arbeiten. Ähnlich war dies bereits bei einer zwei Jahre zuvor durchgeführten Aktion mit land- und hauswirtschaftlichem Schwerpunkt geschehen, wobei schon damals auf die Erfahrungen, die im Rahmen des museumseigenen Living-History-Programms „Gelebte Geschichte 1804“ gesammelt worden waren, zurückgegriffen werden konnte.



Gesamtansicht der Baustelle mit dem Meynschen Hof (Foto: FLMK)

Für die Aktion „Bauen wie 1808“ wurde ein idealtypisches Szenario auf einem Vollhof der Winsener Elbmarsch zu Beginn des 19. Jahrhunderts entworfen: Der auf dem Hof ansässige Bauer kauft eine alte Scheune aus dem Nachbarort und lässt sie von einem Zimmermeister und seinen zwei Gesellen wiederaufbauen. Dabei werden die Zimmerleute von den drei Knechten des Bauern und zwei eigens für das Richten der Scheune angeheuerten Tagelöhnern unterstützt. Der Zeitschnitt 1808 bot sich zum einen an, weil er für die meisten Außenstehenden leicht nachvollziehbar ist, zum anderen, weil die Gebäude und die passende Ausstattung bereits weitgehend vorhanden waren.

Als neuer Standort für die Scheune aus Handorf wurde ein Platz in unmittelbarer Nähe des Meynschen Hofes aus Obermarschacht gewählt, um zusammen mit diesem und einer großen Kornscheune aus Tespe das Marschenhofensemble des Freilichtmuseums zu vervollständigen. Während der Aktion „Bauen wie 1808“ diente der Meynsche Hof den Mitwirkenden als Schlaf-, Ess- und Aufenthaltsbereich. Hier wurden auch von der „Bäuerin“ und den anderen Frauen die Mahlzeiten am offenen Feuer zubereitet. Die Baustelle und Teile des Meynschen Hofes waren abgesperrt, ansonsten waren das Gebäude und das Gelände zu den Öffnungszeiten des Museums frei zugänglich, so dass es jedem Besucher möglich war, den Baufortschritt zu verfolgen und die Akteure bei Gelegenheit zu befragen.

Eines der ersten Probleme, die es im Vorwege zu lösen galt, war die Beschaffung passen-

der Werkzeuge und tauglicher Kleidung. Da historische Originale aus konservatorischen Gründen nicht in Frage kamen, wurden entsprechende Repliken angefertigt, respektive gekauft. So kamen Seitenbeile, Bundäxte, Stoßäxte, Schrotsägen, Schottsägen, Gestellsägen, Löffel- und Schneckenbohrer, verschiedene Hämmer, Stemm- und Stecheisen sowie eine Setzwaage zum Einsatz.

Darüber hinaus mussten Seile und Blöcke für Flaschenzüge, Hölzer für Baugerüste und Dreibeine sowie ein provisorischer Richtbaum beschafft werden. Für die Rekonstruktion der Zimmermannskleidung wurden historische Abbildungen, Inventare und zeitgenössische Schnitte herangezogen. Hierzu sei angemerkt, dass es bis ins 19. Jahrhundert hinein keine spezifische Berufstracht der Zimmerleute gab. Trotzdem sollte die Kleidung nicht nur strapazierfähig und bewegungsfreundlich sein, sondern auch etwas über die soziale Stellung ihres Trägers aussagen. Zur Montur gehörten jeweils ein breitkrepiger Filzhut, ein Halstuch, ein Leinenhemd, eine Tuchweste mit blankmetallenen Knöpfen, eine Jacke aus Leinen, eine Kniebundhose aus schwarzem Manchester, glattgestrickte wollene Strümpfe, über das Knie reichende Gamaschen aus Leinen und Schuhe. Gürtel oder Hosenträger gehörten vor 200 Jahren noch nicht zur Handwerkerkleidung. Die zuvor ausgewählten Helfer erhielten ihrem niedrigeren Stand gemäß Arbeitskleidung, die vollständig aus Leinen gefertigt war. Männern und Frauen war es aufgrund der bereits

recht kühlen Witterung freigestellt, gemäß den historischen Vorbildern auf Unterwäsche zu verzichten. Darüber hinaus wurde aus versicherungstechnischen Gründen von Seiten des Museums entschieden, alle auf dem Bau arbeitenden Akteure mit dezent gestalteten Sicherheitsschuhen auszustatten. Dies waren jedoch in puncto Bekleidung bereits die einzigen Zugeständnisse an die heutige Zeit. Im Hausgebrauch wurden in der Regel hölzerne Pantoffeln getragen, die im Übrigen eine bis ins 20. Jahrhundert hinein übliche Fußbekleidung im Baugewerbe waren.

Während der gesamten Aktion wurde auf Langstroh und mit Leinenbettzeug geschlafen, die Männer über den Pferdeställen im Vorschauer, die Frauen in den Mägdebutzen im Flett des Meynschen Hofes. Lediglich dem Bauern und der Bäuerin standen eigene Schlafräumlichkeiten und eigene Bettstellen zur Verfügung. Die gemeinsamen Mahlzeiten fanden an einem langen Tisch in einer der Luchten statt, wobei die Sitzordnung der Rangfolge in der Hofgemeinschaft entsprach. Dem Zimmermeister wurde im Gegensatz zu seinen Gesellen ein bevorzugter Platz an der Seite des Bauern zugesprochen. Das Sprechen eines Tischgebetes und die Bestimmung der zeitlichen Dauer einer Mahlzeit



Transport eines Rähms zur Baustelle (Foto: FLMK)

durch den Bauern waren obligatorisch. Die beheizte Stube durfte erst nach dem Abendessen benutzt werden.

Die Arbeiten begannen bereits unmittelbar nach der Ankunft der ausgewählten Helfer am ersten Sonnabend der Aktionswoche. Zeitlich und personell war sehr großzügig geplant worden, da die Zimmerleute einige für sie neue technische Lösungen finden mussten, um das Richten der Scheune ohne moderne Hilfsmittel zu ermöglichen. Der Baugrund, inkl. des Felssteinfundaments für die Scheune, war bereits im Vorwege hergerichtet worden. Das Auslegen und Nivellieren der Schwellhölzer, das Aufrichten der Ständer sowie das Einsetzen der Riegel stellten daher ein vergleichsweise kleines Problem dar und konnte mit einfachsten Hilfsmitteln bewerkstelligt werden. Für die „Feinabstimmung“ reichte in der Regel ein großer Holzhammer. Einige Zapfenlöcher mussten aufgrund der oben erwähnten Verformung des Gerüsts mit Stoßbaxt und Bohrer erneut bearbeitet werden. Bei den ergänzten Teilen des Gerüsts war schon beim Abbund bewusst auf das vorherige Einbringen der Nagellöcher verzichtet worden, um auf Abweichungen, die sich beim Wiederaufbau ergaben, flexibel reagieren zu können. Sie wurden erst nach

erfolgter Aufstellung der Wände mit einem Handbohrer eingebracht.

Die erste größere Herausforderung war das Einsetzen der Dachbalken und der über 400 kg schweren Rähme auf die Ständer. In Anbetracht einer Traufenhöhe von über drei Metern und der nicht geringen Unfallgefahr wurde die Idee, die Hölzer schrittweise über Böcke auf die erforderliche Höhe zu heben, verworfen. Stattdessen



Aufsetzen der Dachbalken (Foto: FLMK)

hatte man sich schon im Vorfeld der Aktionswoche entschieden, eine mechanische Hebevorrichtung aus zwei mobilen Dreibeinen mit Flaschenzügen zu verwenden. Für den eigentlichen Hebevorgang wurden lediglich zwei Mann an jedem Dreibein und zwei weitere zum Einpassen des Bauteils auf dem Gerüst gebraucht. Zwei weitere Helfer standen als Reserve zur Verfügung.

Um eine Arbeitsplattform für die folgenden Arbeitsschritte zu schaffen, wurde als nächstes ein Baugerüst aus Stangen, Brettern und Seilen aufgestellt. Dieses erwies sich während des gesamten Richtvorgangs als äußerst zweckmäßig und stabil, obwohl es heutigen Sicherheitsmaßstäben, nicht zuletzt aufgrund der fehlenden Geländer, sicherlich nicht genügte. Hinzu kam, dass das Balancieren in luftiger Höhe nicht bei jedem Beteiligten auf Begeisterung stieß, wengleich durch die Benutzung von rutschsicherem Schuhwerk und durch die einigermaßen trockene Witterung vergleichsweise gute Bedingungen herrschten. Ein Versuch mit Lederschuhen, die nach historischem Vorbild über einen Leisten geschlagen und mit genagelten Sohlen gefertigt worden waren, zeigte zudem, dass es sich auch mit ihnen problemlos arbeiten lies, zumindest solange es nicht regnete.

Als kompliziertester Teil der Richtarbeiten erwies sich die Montage des Dachgerüsts. Die Sparren wurden einzeln auf das Baugerüst gehoben und vor Ort zusammengesetzt.

Für das Aufrichten der Sparrenpaare wurde ein Richtbaum eingesetzt, der im Gegensatz zu den historischen Originalen aus dem Bestand des Museums wesentlich schlichter gestaltet war. Er bestand lediglich aus einem 10 Meter hohen, kantig zugehauenen Pfahl, in dessen oberes Ende ein Schlitz mit Umlenkrolle eingearbeitet war.

Beim Aufstellen des Richtbaums wurde sein unteres Ende einfach im Boden versenkt und der Mittelteil am Gerüst festgebunden. Im Anschluss wurde das Zugseil durch die Umlenkrolle geführt

und am vorbereiteten Sparrenpaar befestigt. Das Versetzen des Baums dauerte in der Regel nur einige Minuten. Beim Aufrichtvorgang wurden insgesamt neun Mann eingesetzt. Während die eigentliche Zugmannschaft zu ebener Erde aus fünf Männern bestand, mussten zwei weitere aufgrund der vergleichsweise geringen Höhe des Richtbaums und des sich daraus ergebenden ungünstigen Zugwinkels mit Stangen vom Baugerüst aus nachdrücken. Zwei weitere Männer sicherten die Sparrenfüße, um ein ungewolltes Herausrutschen zu verhindern. Im Anschluss daran wurde jedes Sparrenpaar sofort mit Dachlatten gesichert.

Aufgrund der guten Vorplanung verlief das Richten des Dachstuhls weitgehend unproblematisch. So konnte trotz der Tatsache, dass an den Sonntagen nicht gearbeitet wurde, bereits am Ende der Woche mit dem Sägen der Wandbohlen und dem Ausflechten der Wandfächer begonnen werden. Auch die tägliche Versorgung der Pferde, die für den Transport von Bauhölzern gebraucht wurden, konnte von den „Knechten“ nebenher erledigt werden.

Während die Bauarbeiten planmäßig vorangingen, herrschte im Haushalt stets eine gewisse Anspannung, die aus der Tatsache resultierte, dass die weiblichen Teilnehmer täglich drei Mahlzeiten für insgesamt 13 erwachsene Personen und ein Kind an zwei Herdstellen ohne Rauchabzug zubereiten

mussten. Hinzu kamen Sonderaufgaben wie beispielsweise der Geschirrabwasch, Kaffeerösten, die Herstellung von Sauerkraut und das Brauen von Bier. Bei der Speiseplanung orientierte man sich an den regionalen Nahrungsgewohnheiten in der Winsener Marsch zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Dabei fanden insbesondere Kloß- und Fischgerichte Berücksichtigung.

Erst der allabendliche Umtrunk in der geheizten Stube bot am Ende jeden Tages für alle die Gelegenheit zur Regeneration und zum informellen Austausch. Mit der Zeit entpuppte sich jedoch weniger die ungewohnt harte Arbeit und die schlichte Ausstattung des Hauses, ja noch nicht einmal die strikte Hierarchie der Hausgemeinschaft, sondern vielmehr die fehlende Privatsphäre als eine der größten Herausforderungen für die Teilnehmer. Rückzugsmöglichkeiten fehlten de facto gänzlich. Als zusätzlicher Stressfaktor kam die zugegebenermaßen nicht den historischen Umständen entsprechende ständige Präsenz von Besuchern und Medienvertretern hinzu.

Die Aktion „Bauen wie 1808“ fand am zweiten Sonntag mit der „Schünbörn“ (Scheunenrichtfest) ihren erfolgreichen Abschluss. Die Feier wurde auf der Grundlage von Berichten aus der Mitte des 19. Jahrhunderts gestaltet und wies deshalb in einer Reihe von Punkten deutliche Unterschiede zu heutigen Richtfesten auf. Dem Austragen des Richtkranzes mit musikalischer Begleitung, seiner Übergabe an die Zimmerleute, seinem Aufziehen zum First unter Anstimmung eines geistlichen Liedes, dem „Gebett“ (Richtspruch) des Zimmermeisters und dem Zerschmettern der irdenen Branntweinflasche folgte das Festmahl sowie zum Abschluss der obligatorische Tanz auf der Diele. Letzterer war im Übrigen von allen Teilnehmern mehrere Tage im Voraus unter Anleitung einer Tanzmeisterin geübt worden.

Mit der „Schünbörn“ endete eine Veranstaltung, bei der nach Ansicht der Initiatoren eine gewisse Vorstellung davon vermittelt werden konnte, mit welchen Problemen Bauhandwerker in früheren Jahrhunderten konfrontiert waren und welche Lösungen sich ihnen



Impressionen von der Baustelle (Foto: FLMK)



Das fast fertige Gerüst (Foto: FLMK).

anboten. Zugleich ergab sich die Möglichkeit, soziale Aspekte rund um den Hausbau zu thematisieren und so Bezüge zu weiteren musealen Inhalten zu schaffen.

Weitere Informationen und Bilder unter: www.ndr903.de/programm/sendungen/bauen_wie_1808/

Über den Autor:

Dr. Nils Kagel ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Stiftung „Freilichtmuseum am Kiekeberg“ in 21224 Rosengarten-Ehestorf.